

LUMIS -SCHRIFTEN
aus dem
Institut für Empirische
Literatur- und Medienforschung
der
Universität-Gesamthochschule
Siegen

Siegfried J. Schmidt

LITERATURWISSENSCHAFT ALS
INTERDISZIPLINÄRES VORHABEN

LUMIS – Schriften 30

1991

LUMIS - Publications
from the
Institute for Empirical
Literature and Media Research
Siegen University

Herausgeber: LUMIS
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der
Universität-Gesamthochschule-Siegen
Postfach 10 12 40
D-5900 Siegen

Tel.: 0271/740-4440

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Siegfried J. Schmidt

LITERATURWISSENSCHAFT ALS
INTERDISZIPLINÄRES VORHABEN

LUMIS – Schriften 30

1991

Siegen 1991

LITERATURWISSENSCHAFT ALS INTERDISZIPLINÄRES VORHABEN

Literary Studies as interdisciplinary project

Siegfried J. Schmidt, LUMIS – Institute, University of Siegen, P.O.Box 10 12 40,
D – 5900 Siegen

Zusammenfassung

Ausgehend von der konzeptuellen Modellierung moderner Gesellschaften als funktional differenzierte Massenmediengesellschaften mit Wissenschaft und Literatur als sozialen Teilsystemen diskutiert der Beitrag Gründe für eine gezielte Veränderung der Literaturwissenschaft in den nächsten Jahren. Angestrebt wird eine interdisziplinär arbeitende Literaturwissenschaft, die sozialwissenschaftlich orientiert ist und sich als eigenständige Teildisziplin einer empirisch arbeitenden Medienwissenschaft versteht, ohne deshalb literarische Texte aus den Augen zu verlieren.

Eine solche Literaturwissenschaft braucht Professionalität und spezialisierte Forschungsinstitutionen und sollte sich – gerade auch im Interesse der Literatur – um erhöhte Medienpräsenz bemühen, um im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf in Zukunft überleben zu können.

– Der Beitrag basiert auf dem Manuskript eines öffentlichen Vortrags beim Augsburger Germanistentag 1991. –

Summary

On the basis of the conception of modern societies as functionally differentiated mass-media societies (containing science and literature as social subsystems), the article discusses some of the reasons why literary studies must effectively be transformed into an interdisciplinary social science in the next few years. In our time literature is but one medium among others competing especially with the electronic mass-media. Consequently, literary studies should be made a special branch of an empirically operating media science without losing sight of its genuine research domain, viz. literary texts. Literary studies need professionalism and special research institutions in order to survive in the competition among the sciences in the next future.

1. Die Literatur spricht nicht für sich

In den letzten Jahren hat sich schon fast eine Tradition herausgebildet, das öffentliche Nachdenken über die Situation der Geisteswissenschaften mit griffigen Kennzeichnungen der gegenwärtigen Gesellschaft zu eröffnen. Odo Marquard etwa sieht die neuzeitliche Gesellschaft geprägt von einer Modernität, die vor allem durch die experimentellen Naturwissenschaften bestimmt ist, und leitet daraus seine *Kompensationsthese* ab: "Die Geisteswissenschaften helfen den Traditionen, damit die Menschen die Modernisierungen aushalten können." (1985: 47f.) Eberhard Lämmert dagegen sieht die moderne Gesellschaft eher geprägt von industrieller Produktion, die durch Serialität, Meßbarkeit und Gleichförmigkeit bestimmt ist, und leitet daraus seine *Partizipationsthese* ab: Die Geisteswissenschaften sollen den gesellschaftlichen Prozeß korporativ mitgestalten (1985: 127ff.). Jürgen Förster, Eva Neuland und Gerhard Rupp schließlich beklagen in kultur- und gesellschaftspessimistischer Manier, "... die Frage, was Germanistik eigentlich soll, [werde] dem Fach massiv durch eine ökonomische, technologische und ideologische Entwicklung aufgedrängt, die ihre Zuflucht allein in wirtschaftlicher Expansion, einer grenzenlosen Technologiegläubigkeit und einem Reflexionsstopp sucht, worin der Begriff der Zukunft aufgehen soll." Gegen die allseits geforderte technische Kompetenz soll i.E. Germanistik eine "*neue Reflexionskompetenz*" befördern helfen.

In allen drei Fällen ist das Argumentationsmuster gleich: Ein Krisensyndrom wird konstatiert und eine Remedur wird gesucht, mal eher zynisch, mal eher optimistisch, mal eher fatalistisch – utopisch.

Im Unterschied zu diesen – aus der deutschen Kulturkritik wohlbekannten – Argumentationsmustern möchte ich von einer anderen Gesellschaftsbeschreibung ausgehen, die in der Soziologie und Historiographie seit langem erprobt wird: Und zwar von der konzeptuellen Modellierung der modernen Gesellschaft als *funktional differenzierte Massenmediengesellschaft*.

In der einschlägigen Forschung herrscht heute ein weitgehender Konsens darüber, daß es sinnvoll ist, die Entstehung der modernen europäischen Gesellschaften als Übergang von ständisch – feudalen zu funktional – differenzierten Organi –

sationsformen zu beschreiben. Dieser Übergang, beginnend im 18. Jahrhundert, ist gekennzeichnet von der Entwicklung eigenständiger sozialer Systeme, die konzentriert sind auf die Erfüllung spezifischer, gesellschaftlich relevanter Aufgaben wie zum Beispiel Warenproduktion, Bildungsproduktion oder Wahrheitsproduktion. Als ausdifferenzierte Systeme, die in ihrer notwendigen Interaktion das "Netzwerk Gesellschaft" bilden, erlangen soziale Systeme durch Selbstorganisation eine gewisse Autonomie, vor allem durch die Herausbildung systemspezifischer Kommunikation und durch institutionalisierte Handlungsrollen (wie Lehrer, Unternehmer, Wissenschaftler, Politiker).

Zu den wichtigen sozialen Systemen moderner Gesellschaften gehört – neben dem Leitsystem Ökonomie – ohne Zweifel die *Wissenschaft*, die sich seit dem 18. Jahrhundert fortlaufend in Teilsysteme ausdifferenziert hat und dabei hochspezialisierte Kommunikationsformen – Diskurse, Fachsprachen, formale Sprachen – entwickelt hat. Eines dieser Teilsysteme bilden die Sprach- und Literaturwissenschaften, die ihrerseits wieder Subsysteme wie Germanistik, Romanistik oder Anglistik ausdifferenziert haben.

Zu den – in ihrer Wichtigkeit zwar umstrittenen, aber in ihrem Bestand bis heute unangetasteten – sozialen Systemen moderner Gesellschaft gehört weiterhin das Kunstsystem mit seinem Teilsystem Literatur (vgl. Schmidt 1989a). Unter dieser Beobachtungsperspektive bekommt das Konzept 'Literatur' als Referenzbereich nicht eine (kanonisierte) Menge literarischer Werke, sondern soziale Operationen – primär Kommunikationen – über Phänomene, die in der Kommunikation als literarische Phänomene thematisiert werden. Nicht am isolierten Text und seinen scheinbar objektiven Merkmalen entscheiden sich – so gesehen – seine Literarizität und sein literarischer Rang, sondern am "Kommunikationsschicksal" eines literarischen Textes im Sozialsystem Literatur: Die Literatur spricht *nicht* für sich!

Soweit einige elementare systemtheoretische Unterscheidungen. Was können wir mit solchen Unterscheidungen im Hinblick auf unser Thema "Literaturwissenschaft als interdisziplinäres Vorhaben" in unserer sozialen Umwelt beobachten?

2. Literaturwissenschaft als soziales System

Beobachtet man Literaturwissenschaften – oder kurz: die Literaturwissenschaft – mithilfe der Kategorie 'soziales System', dann lassen sich bereits bekannte Beobachtungen systematisieren und neue gewinnen.

- (a) Als soziales System ist die Literaturwissenschaft Teil des Wissenschaftssystems und über diese Komponente der Gesellschaft. Ihre Entstehung und ihre Bestandslegitimation bestimmt sich über die Leistung, die Literaturwissenschaft für das Wissenschaftssystem erbringt, sowie über die Funktion, die Literaturwissenschaft für die Gesamtgesellschaft erfüllt. Leistung und Funktion können historisch variabel sein, aber sie müssen angesichts der Dynamik funktional differenzierter Gesellschaften immer wieder reflektiert und transparent gemacht werden. Darum gehört die Dauerreflexion auf Leistung und Funktion zu den Konstitutionsbedingungen des Sozialsystems Literaturwissenschaft und markiert nicht etwa bloß Moden oder Krisensyndrome. Je komplexer die Aufgabenstellung innerhalb eines wissenschaftlichen Teilsystems ist – und die der Literaturwissenschaft ist komplex genug –, desto kürzer werden die Pausen im Theoriediskurs ausfallen; von einem Reflexionsstop kann nicht die Rede sein.
- (b) Literaturwissenschaft wird von Individuen betrieben. Aber diese Individuen handeln in Rollen und agieren in Institutionen des Sozialsystems Literaturwissenschaft. Sie werden für literaturwissenschaftliche Tätigkeiten speziell sozialisiert und produzieren Wissen, was in der Kommunikation zum Diskurswissen des Systems gehört und nur in Ausnahmefällen auf Individuen rückgerechnet wird. (Eine solche Zurechnung dient darum auch als Gradmesser für Berühmtheit im Fach.)

Literaturwissenschaftliche Kommunikation bezieht sich auf literaturwissenschaftliche Kommunikation, anders gewendet: literaturwissenschaftliche Kommunikation organisiert sich selbst über das Kriterium der Anschlußfähigkeit (vgl. Luhmann 1990) im jeweiligen Bereich literaturwissenschaftlicher Kommunikation. Komponenten dieser Selbstorganisation sind einerseits literaturwissenschaftliche Diskurse, zum andern aber – der "Logik" sozialer Systeme entsprechend – Institutionen, Karrieren, Macht, Reputation, Berufsprofile – vor allem aber Geld, in Form von Besoldung, Forschungsförderung, Bibliotheksmitteln, Gastprofessuren, Preisen usw. Anders gewendet: Ökonomische, politische und soziale Komponenten kontaminieren nicht etwa den hehren literaturwissenschaftlichen Diskurs, sie machen ihn allererst möglich. Und die Literaturwissenschaft muß sich und kann sich auch nach ihren eigenen Systembedingungen dazu verhalten, wenn sie in der Lage ist, ihre Ziele kommunikativ durchsetzbar zu definieren.

- (c) Literatur und Literaturwissenschaft sind eigenständige soziale Systeme, die gleichwohl intensive Interaktionen erlauben, ja für ihre Entwicklung benöti-

gen. LiteraturwissenschaftlerInnen beobachten (beschreiben, erklären) das Literatursystem; aber während sie das tun, agieren sie nicht zugleich auch im Literatursystem. Versuche von LiteraturwissenschaftlerInnen, für ihr Teilsystem im Wissenschaftssystem eine Sonderstellung zu reklamieren mit Hinweis auf Besonderheiten ihres Beobachtungsbereiches, werden nur von LiteraturwissenschaftlerInnen akzeptiert, die daran glauben, man könne Wissenschaftstypen nach Problembereichen bilden (Natur-, Sozial-, Geisteswissenschaften). Und überdies schreibt ihnen der Romanist Klaus W. Hempfer (und das noch in *DIE WELT*) noch ins Stammbuch: "Der postulierte Sonderstatus der Geisteswissenschaften ist nichts weiter als eine Rechtfertigungsstrategie für reduzierte Rationalität."

Solange LiteraturwissenschaftlerInnen im Wissenschaftssystem agieren wollen, müssen sie Rationalitäts- und Methodenkriterien des *Wissenschaftssystems* genügen, gerade weil sie das Sozialsystem Literatur beobachten, das nach anderen Kriterien operiert als das Wissenschaftssystem. Daß solche grundlegenden Wissenschaftskriterien sowohl für hermeneutische als auch für empirische Problemlösungsverfahren der Literaturwissenschaft durchaus erfüllt werden können, hat in jüngster Zeit vor allem Norbert Groeben gezeigt (Groeben 1991, 1986; Groeben & Vorderer 1988).

- (d) Gegen diese Argumentation wird mancher einwenden, LiteraturwissenschaftlerInnen beobachteten ja gar nicht das Sozialsystem Literatur, sondern sie gingen in erster Linie mit "literarischen Sinngebilden" um; alles andere sei Terrain für Bindestrich-Soziologen und -Psychologen. Dieser Einwand übersieht eine Kleinigkeit: Texte als Sinngebilde gibt es nur für Beobachter in sozialen Systemen. Beobachter von Texten – zumal von literarischen Texten – sind aber allemal bereits sozialisiert und nehmen kommunizierend am Kulturprogramm ihrer Gesellschaft teil, deren symbolische Ordnungen, Diskurse, Wertsysteme, Habitus und Schemata sie ebensowenig selbst entwickelt haben wie ihre Sprache(n) (vgl. Schmidt 1991). Beobachter nehmen ihre Umwelt wahr mithilfe der Unterscheidungen und Benennungen, die ihnen Kultur, Gesellschaft und soziale Systeme anbieten. Beobachter beobachten andere Beobachter, die mit ähnlichen Unterscheidungen operieren. Sie beobachten auch Texte in ihrer Umwelt notwendig mit Hilfe der Unterscheidungen und Benennungen, über die sie sozialisationsgeschichtlich verfügen. Sie konstruieren Sinn und kommunizieren in sozialen Systemen unter den dort jeweils gängigen Bedingungen, die sie kaum je selbst gesetzt haben.

Sowohl mit Blick auf Einzelbeobachter als auch mit Blick auf Kommunikation ist es daher unmöglich, über Texte zu reden, ohne über (konkrete!) BeobachterInnen in sozialen Systemen zu reden: Die Rezeptionsästhetik der Konstanzer Schule sollte zumindest das auch allen rein textorientierten LiteraturwissenschaftlerInnen deutlich gemacht haben. Und Norbert Groeben hat wohl recht mit der Feststellung, daß "... die kognitive Konstruktivität jeder Textrezeption [...] die zentrale Modellannahme [ist], in der sich derzeit alle kulturwissenschaftlichen Disziplinen als Ausgangspunkt von Theorieintegration(en) treffen (können)." (1991: 11)

Die Literaturwissenschaft kann – schon aus schlichten unterscheidungslogischen Gründen – also gar keine "reine Textwissenschaft" sein. *Sie operiert als Sozialwissenschaft*, ob sie das will oder nicht. Und mein Vorschlag lautet: *Sie sollte es wollen*, gerade weil und wenn sie mit literarischen Texten umgehen will.

Diese Ansicht ist im Fach nicht neu. So betont etwa Hans Peter Herrmann: "Es gibt kein Produkt des menschlichen Geistes, das nicht zugleich ein Moment gesellschaftlicher Praxis wäre ...". Und er folgert daraus: "Nicht Geisteswissenschaft sollten wir betreiben, sondern, umfassend, Gesellschaftswissenschaft. [...] Aber diese Selbstverständlichkeit in wissenschaftliche Untersuchungen umzusetzen, bedeutet mühsame Arbeit." Wer sie unternimmt, "... muß obendrein gegen fast alle Traditionen bisheriger Geisteswissenschaft anarbeiten ..." (1989: 61f.).

- (e) Wie die Geschichte aller sozialen Systeme in funktional differenzierten Gesellschaften erkennen läßt, entwickeln sich soziale Systeme durch Interaktion mit anderen Sozialsystemen, durch interne Ausdifferenzierung und Entdifferenzierung sowie durch Selbstreflexion. Wenn LiteraturwissenschaftlerInnen dieses Entwicklungspotential ihres Sozialsystems bewußt nutzen wollen, dann können sie nötige Ausdifferenzierungen nicht mit der Vernebelungsmetapher vom Methodenpluralismus wegeskamotieren. Dann tun sie gut daran, Dauerreflexion als Dynamisierungschance zu begreifen, statt sie mit Verlegenheitsmetaphern wie "Theorielastigkeit" – ohnehin meist als verbale Waffe im Konkurrenzkampf zur Diffamierung des Gegners mißbraucht – zu "invisibilisieren". Dann ist LiteraturwissenschaftlerInnen schließlich dringend anzuraten, in ihrem eigenen Interesse Interaktionen mit allen Teilsystemen des Wissenschaftssystems *bewußt zu suchen* und systemspezifisch zu erproben, statt sich in blinden Koalitionen an andere disziplinäre Entwicklungen zu koppeln

– wobei ohnehin meist nur Metaphernimport herausschaut, wie Koalitionen mit der Psychoanalyse, der Sozialpsychologie oder der Anthropologie belegen. Systeminteraktionen im Wissenschaftssystem und zwischen dem Wissenschaftssystem und anderen sozialen Systemen – von der Ökonomie bis zur Politik – sind in jeder funktionierenden Gesellschaft faktisch immer im Gange. Man kann bestenfalls die Augen davor verschließen. Das heißt, Literaturwissenschaft operiert *strukturell interdisziplinär*¹ wie alle anderen Sozialwissenschaften auch. Sie sollte deshalb Interdisziplinarität funktional als eine essentielle Entwicklungschance *bewußt* nutzen. M.a.W.: Die Literaturwissenschaft sollte bewußt und strategisch das werden wollen, was sie – halbbewußt und halbherzig – notwendig bereits ist: *eine interdisziplinär operierende Sozialwissenschaft*.

Daß dies keine müßigen Spekulationen sind, läßt m.E. die Geschichte der Literaturwissenschaft in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg erkennen. Immer dann, wenn die Literaturwissenschaft unter Legitimationsdruck von außen oder unter Reflexionsdruck von innen geriet, hat sie – bisher immer halbherzig – für einen sozialwissenschaftlichen Status optiert: sei es als Sozial- und Funktionsgeschichte, als Mentalitätsgeschichte, als Diskursanalyse oder als marxistische Literaturgeschichtsschreibung. Wurde der wissenschaftstheoretische und methodenkritische Druck groß, hat sie einräumen müssen, daß Werkimmanenz in Richtung auf gesellschaftliche Kontexte überschritten werden muß – die ungelöste Frage blieb nur: wie! Stand der Status der Literaturwissenschaft in der Academia zur Debatte und war er nicht mit Behauptungen zu besänftigen, Literaturwissenschaft sei eben ein ganz eigener Wissenschaftstyp, wurden eifrig Grundsatzdebatten geführt und Methodenanleihen gezeichnet: Bei der boomenden Linguistik in den 60er Jahren, bei Soziologie und Politologie in den 70er Jahren.

In Ruhezeiten dagegen dominierte entspannte Textinterpretation: In Form von Werkimmanenz nach dem Zweiten Weltkrieg, die den Blick auf gesellschaftliche und politische Kontexte aus durchsichtigen Gründen mied; als Neo-Hermeneutik nach Abflauen der Studentenbewegung, deren theoriemüder Trend zur isolierenden Interpretation Wilfried Barner zu Recht an die 50er Jahre erinnert (1990: 195f.);

¹Auch mit dieser Hypothese stehe ich nicht allein. So heißt es etwa bei W. Voßkamp: "Die geistesgeschichtlich orientierte Literaturwissenschaft ist deshalb seit ihren Anfängen mit Problemen interdisziplinären Arbeitens konfrontiert worden, die nur selten zu befriedigenden Lösungen geführt haben." (1990: 241f.)

Und auch G. Kurz stellt – allerdings eher zähneknirschend – fest: Literaturwissenschaft – von ihm als Teil einer neuen, methodisch elaborierten allgemeinen Kulturwissenschaft konzipiert – "... ist zur Interdisziplinarität verdammt, weil der Literaturwissenschaftler nicht der Spezialist fürs Allgemeine ist." (1991: 10)

schließlich als logophobe dekonstruktivistische Textsatyrspiele in der intellektuellen Schickeria der Postmoderne, die den logo-, euro- und phallogozentrischen Meistererzählungen der geschmähten Moderne mit der neuen Meistererzählung vom Ende der Moderne und dem freien Spiel der Signifikanten medienwirksam den Garaus machte (sozusagen mit dem Dividendenkapital der Differenzen wuchernd²).

Mein Hinweis auf unvermeidliche Interdisziplinarität sollte nicht als Appell zur Einrichtung eines Gemischtwarenladens oder als Aufruf zur wissenschaftlichen Gutmütigkeit mißverstanden werden. Die leidvolle Geschichte der Bemühungen um Interdisziplinarität in den frühen 70er Jahren – nicht zuletzt an den Universitäten Bielefeld und Konstanz – hat gezeigt, daß Interdisziplinarität nicht als bloßer Metaphernimport funktioniert. Interdisziplinarität löst nicht etwa die Grenzen der Disziplinen auf; nach wie vor arbeiten LiteraturwissenschaftlerInnen als *Literaturwissenschaftler*. Interdisziplinarität bedeutet vielmehr, die eigenen Probleme so zu formulieren, daß Vertreter anderer Disziplinen diese Probleme überhaupt verstehen können und daß Problemlösungsvorschläge über Operationalisierungen so expliziert werden, daß Problemlösungsverfahren aus anderen Fächern sinnvoll daraufhin geprüft und erprobt werden können, ob sie einschlägig sind bzw. einschlägig gemacht werden können. Daß eine so verstandene Interdisziplinarität höchst voraussetzungsreich ist, weiß jeder, der interdisziplinäre Forschung betrieben hat: explizite Theoriebildung, Methodologie und Fachsprache sind dabei unverzichtbar. Daß viele LiteraturwissenschaftlerInnen diesen Anforderungen aufgrund ihrer wissenschaftlichen Sozialisation nicht gewachsen sind oder sie aus verschiedensten Gründen ablehnen, ist kein Argument gegen die Unvermeidbarkeit von Interdisziplinarität, sollte aber ernsthafte Überlegungen darüber auslösen, ob der literaturwissenschaftliche Nachwuchs heute sinnvoll ausgebildet wird.

3. Literaturwissenschaft als Medienwissenschaft

Es ist heute wohl nicht mehr zu übersehen, daß unsere Gesellschaft eine Massenmediengesellschaft ist. Längst haben sich die technischen Massenmedien – seit dem 18. Jahrhundert Motor der gesellschaftlichen Entwicklung – sozial organisiert als das Massenmediensystem unserer Gesellschaft, das intern ausdifferenziert ist in Medienteilsysteme wie Print, Akustik, Audiovision oder elektronische Datenverarbeitung. Bibliotheken von Büchern und Aufsätzen, Mediotheken

²"Bezeichnend ist bei diesem Zusammenhang das überwiegend projektionistische Verfahren Iser's, das von der 'Textseite' ausgeht und sich der empirischen Materialität nicht aussetzt." (Barner 1990: 193, Anm. 16)

voll Videos, Filmen und Datensätzen zum Thema "Medien" liegen bereits vor, ihre Zahl nimmt täglich zu: Forschungsberichte zu Medienwirkung und Medienorganisation, zum Verhältnis von Medien und Kommunikation, zur Rolle der Medien bei der Wirklichkeitskonstruktion, zu Fragen wie Medien und Öffentlichkeit, Medien und gesellschaftliche Entwicklung usw.

Die Geschichte der Medien läßt deutlich erkennen, daß sich die einzelnen Medien im Gesamt-Mediensystem gegenseitig ihre Darstellungs- und Wirkungsmöglichkeiten definieren. Neue Medien verdrängen die alten nicht einfach: sie zwingen zu einer Respezifikation des gesamten Mediensystems, erhöhen kommunikative Komplexität und modifizieren das Verhältnis zwischen personaler und massenmedialer Kommunikation (vgl. dazu zusammenfassend Winter & Eckert 1990).

Als Teil des Printmediums steht Literatur also de facto seit dem Aufkommen von Fotografie, Film und Hörfunk in Konkurrenz zu allen jeweils genutzten anderen Medien. Sie hat diese Konkurrenz schon früh erkannt und angenommen, sei es als erprobende Übernahme filmischer Techniken des Erzählens (Stichwort Döblin); sei es als Ausgreifen literarischer Produktivität auf Bereiche wie Hörfunk, Film und Video; sei es im modulierenden Einsatz von Datenverarbeitungstechniken bei der literarischen Produktion (vgl. Schmidt 1989) – Friedrich Kittler weiß dazu viel zu erzählen (vgl. Kittler 1985, 1986).

Literatur ist in einer funktional differenzierten Massenmediengesellschaft also zwangsläufig *ein Medium unter anderen*, das sich in Konkurrenz mit anderen behaupten muß. Ob der Literatur dabei eine Sonderstellung gegenüber anderen Medien eingeräumt werden kann, ist eine empirisch zu klärende Frage. Eine Sonderstellung einfach zu unterstellen, ist bildungsbürgerliche Ideologie.

Die Entwicklung der Literatur ist seither nicht zu verstehen ohne Blick auf Geschichte und Gegenwart der Koevolution anderer Medien. Rezeption und Wirkung von Literatur sind heute nur noch erkennbar im Blick auf die realen Beobachter und Beobachterinnen: und das sind allesamt multimediaerprobte Rezipienten (nicht etwa "reine Leser"), deren Wahrnehmungsbedingungen durch Medienerfahrung geprägt sind.

Rainer Winter und Roland Eckert haben in einem Gutachten für das Bundesinnenministerium "Kommunikationsmedien und die Ausbildung von Spezialkulturen" mit guten Begründungen dargelegt, daß und wie die Massenmedien zur kulturellen Differenzierung in funktional differenzierten Gesellschaften beitragen. Sie kommen zu dem Fazit, daß unter dem Einfluß der Massenmedien die "... Kultur als Markt von spezialisierten Sinnwelten reorganisiert" wird und sich eine

"Dehierarchisierung kultureller Praxisformen" durchsetzt: hohe und niedere Kultur, guter und schlechter Geschmack, Wesentliches und Oberflächliches entdifferenzieren sich. Auch die ererbte Hochkultur mit ihrer Höchstwertung von Kunst und Dichtung wird zu "... einer von vielen Offerten" im Konkurrenzkampf von Spezialkulturen, die jeweils eigene Formen der Mediennutzung und Medienwirkung entwickeln. Die Literaturwissenschaft tut gut daran zu akzeptieren, daß inzwischen "Sinnmärkte" an die Stelle "hoheitlicher Allokation von Sinn" getreten sind. (Winter & Eckert 1990, 143ff.)

Literaturwissenschaft, so muß man daher wohl bilanzieren, gerade insofern sie literarische Texte untersucht, ist durch die Entwicklung der Gesellschaft zur Massenmediengesellschaft nolens volens faktisch zu *einer Medienwissenschaft unter anderen* geworden. Ceterum censeo: Sie sollte es bewußt und aktiv werden, um nicht nur den gesellschaftlichen Konkurrenzbedingungen ihres Beobachtungsbereichs Literatur, sondern auch der wissenschaftlichen Konkurrenzsituation des Sozialsystems Literaturwissenschaft im Wissenschaftssystem Rechnung tragen zu können. Mein Postulat, Literaturwissenschaft müsse bewußt zu einer speziellen Medienwissenschaft umgebaut werden, widerspricht Vorschlägen, Medienanalyse und Medienkritik lediglich zum erweiterten Aufgabenkreis der Literaturwissenschaft zu schlagen (so etwa Wilhelm Voßkamp 1990: 245). Es geht nicht um eine bloße Ausweitung des literaturwissenschaftlichen Forschungsbereichs, sondern um die wissenschaftliche Realisierung der Einsicht, daß in einer massenmedialen Gesellschaft *alle* genuin literaturwissenschaftlichen Fragestellungen die faktische Medieninterdependenz ihrer Untersuchungsgegenstände hinreichend berücksichtigen müssen, auch und gerade wo es um ästhetische Probleme geht.

Literaturwissenschaft als spezielle Medienwissenschaft: welche Aspekte eröffnet ein solches Vorhaben?

Bei der Antwort auf diese Frage möchte ich zunächst zwei naheliegende Mißverständnisse ausräumen:

- (a) Mit der Konzeption einer Literaturwissenschaft als sozialwissenschaftlich operierender Medienwissenschaft wird *nicht* etwa Abschied genommen vom *literarischen Werk* und seiner vielfältigen Erforschung. Die Alternative lautet nicht etwa: Sozialwissenschaft versus Textwissenschaft; sie lautet vielmehr: sozial- und medienwissenschaftlich informierte Texterforschung vs textontologisierende Interpretation. Und die Beobachterproblematik spricht eindeutig gegen die letztere Option. Natürlich muß dann genauer geklärt werden, was eine solche Interpretation kann und soll, ob sie eher essayistisch (dazu rät Bernd Scheffer 1991) oder als argumentativer Diskurs ausgelegt werden soll.

- (b) Erst als spezielle Medienwissenschaft ist Literaturwissenschaft in der Lage, die *Spezifik* ihres Gegenstandes in Differenz zu anderen Medien klarer zu erfassen, statt – textontologisierend – diese Spezifik in den isolierten Text zu verlegen. Erst dann wird sie auch die historiographische Klärung der *Spezifik* historisch zurückliegender Texte voranbringen können, indem Auswirkungen der jeweils relevanten Medienkonkurrenzsituation auf die Produktion und Rezeption literarischer Texte hinreichend berücksichtigt werden.³

Wer solche Überlegungen, wie Joachim Dyck (1988: 12), als "Anpassungswillen, der vor nichts zurückschreckt" einstuft und mir – mit Namens- und Institutsnennung – unterstellt: "Wer das Rößchen für die Gesellschaft so hoch hebt, wird natürlich auch gut bezahlt ...", der wird mit solchen Beobauungskriterien wenig von dem bemerken, was sich in der Wissenschaftslandschaft wie in den Mediensystemen ereignet.

Versteht sich Literaturwissenschaft als spezielle Medienwissenschaft und nimmt sie ernst, daß sie ihre Aufgaben nur als interdisziplinär operierende Sozialwissenschaft bewältigen kann, dann wird allerdings eine Konsequenz unvermeidlich: Literaturwissenschaft muß sich in sinnvoller Weise *empirisieren* – was August Boeckh schon Mitte des 19. Jahrhunderts forderte. Eine solche Empirisierung – das sei mit allem Nachdruck betont – setzt gleichzeitig eine solide Theoretisierung voraus.

Hatte schon die Rezeptionsästhetik darunter gelitten, daß sie zwar "den Leser", nie aber konkrete Leser und Leserinnen berücksichtigte⁴ – weshalb "der Leser" dann auch bald wieder im Text verschwand –, so würde sich eine medienwissenschaftliche Literaturwissenschaft vollends unglaubwürdig machen, stellte sie nicht den konkret mit literarischen Texten handelnden Aktanten – nach Geschlecht differenziert – in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Dabei dürfte es sich empfehlen, empirische Aktantenforschung nach institutionalisierten Handlungsrollen im Literatursystem zu differenzieren, will sagen nach den Rollen der Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung von literarischen Texten, wie es die empirische Literaturwissenschaft bereits seit einem Jahrzehnt theoretisch elaboriert hat (vgl. Schmidt 1980).

Der Themenkatalog einer literaturwissenschaftlichen Medienforschung ist schon jetzt umfangreich. Er umfaßt sowohl alte Themen, die medienwissenschaftlich neu

³Dazu liegen wichtige Studien u.a. von G. Großklaus vor, u.a. 1973, 1989, 1990.

⁴Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit." Hrsg. Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen. Wissenschaftliches Team: K. Merten, S.J. Schmidt, S. Weischenberg. Weinheim und Basel: Beltz, Studienbriefe 0–12, 1990–1991.

perspektiviert werden müßten, als auch neue Themen, die erst mit dem Beobachtungsinstrumentarium einer Medienwissenschaft überhaupt in den Blick kommen. Die Palette reicht vom literarischen Produktions- und Rezeptionsverhalten unter Bedingungen der Massenmedienkommunikation über die Rolle der Medien bei Kanonisierungsprozessen bis hin zu einer Neufassung von Intertextualität als Intermedialität; sie umfaßt die Analyse von Wertungs- und Wirkungsprozessen aufgefächert nach sogenannten Mediengenerationen mit ihren je spezifischen Literaturvorstellungen unter den Bedingungen der Medienkonkurrenz und geht bis hin zur Rolle von Literatur im Medienverbund.

Hartmut Eggert hat kürzlich ganz ähnliche Vorstellungen entwickelt: "Spricht man unter Fachkollegen das Thema 'Lesen im Medienzeitalter' an, so denken sie zu allererst noch an Literaturverfilmung und nicht an die Tatsache, daß es sich um Probleme ästhetischer Normen, Auswahl- und Wahrnehmungskriterien, Überschreitungen von Mediengrenzen, medienspezifische Qualitäten von Symbolisierungen (Semiotik), Textbegriffen, ja Formen des historischen Verstehens (Hermeneutik) handelt." (1991: 11) Eggert schreibt es schließlich der – so wörtlich – "... auffälligen Abstinenz der Geisteswissenschaften in der empirischen – und das heißt auch der historischen – Erforschung des kulturellen Wandels" zu, daß die beliebten Spekulationen über "tiefgreifenden kulturellen Wandel unter hochtechnologischen Bedingungen" Makulatur bleiben, "... wenn wir uns nicht endlich empirische Gewißheit über das verschaffen, was sich bereits ausgebildet hat." (a.a.O.: 13 u. 3)

Erst ein medienwissenschaftlich orientierter *Literaturunterricht* könnte schließlich in Zukunft einen ernstzunehmenden Beitrag leisten zu der Umgestaltung der Erziehung zur *Mediensozialisation*, die darauf ausgerichtet ist, den aktiven Umgang von Kindern und Jugendlichen mit Medien zu befördern, statt trübsinnig zu bilanzieren, was die Medien mit ihren angeblich wehrlosen Konsumenten machen. Erst wenn in einer solchen Mediensozialisation auch (Print-) Literatur ihren Platz gefunden hat, kann auch die Literaturwissenschaft zu Recht überleben.

Erst eine Literaturwissenschaft als empirische Medienwissenschaft kann auch eine Entwicklung in den Blick bekommen, die sich als schleichende Umdeutung grundlegender kategorialer Differenzen unserer bisherigen Kultur beschreiben läßt. Es handelt sich dabei um die Umdeutung der Kategorien Realität und Fiktion, Authentizität und Simulation unter dem Einfluß der technischen Entwicklung neuer Medien. HDTV und blue box-Techniken; Cyberspace und Computersimulation; Medienverbund und neue Werbung; Switcher und Zapper sind nur einige Stichwörter für eine Entwicklung, die postmodern als Implosion des Realen titu-

liert wird (vgl. dazu Schmidt 1990a). "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit" lautete der Titel des letzten Funkkollegs.⁵ Und nicht nur radiokale Konstruktivisten fragen sich heute ernsthaft, was denn von der scheinbaren Sicherheit unserer Wahrnehmungen und von der Wahrheit unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse unter den Bedingungen globaler Massenkommunikation übriggeblieben ist. Ob wir nicht – schon aus Überlebensgründen – besser daran täten, uns selbst und alles um uns herum als Resultat höchst voraussetzungsreicher Produktion oder Konstruktion zu betrachten und nicht als Objekte und Realitäten. (Objekte könnten dann bestenfalls solche Gegebenheiten genannt werden, an deren Produziertheit wir momentan keine Fragen mehr stellen.)

Wenn aber aus den Bildern der Wirklichkeit die Wirklichkeit der Bilder geworden ist, wenn das Gütezeichen 'wirklich' fast nur noch durch den Aussagenkonsens konkurrierender Medien garantiert wird, wo bleiben dann die *belles lettres* als Hort der Fiktion? Wird der Roman in Zukunft mit Cyberspaces der dritten Generation konkurrieren können? Wie wandelt sich das Verhältnis zwischen dem Journalismussystem als Domäne der Information, Wissenschaft als Domäne der Wahrheit und Literatur als Domäne der Fiktion – wo es doch schon Ende des 18. Jahrhunderts so unendlich schwierig war, die Wahrheit gerecht zwischen Religion, Wissenschaft, Philosophie und Kunst zu verteilen?

4. Literaturwissenschaft als Vorhaben

Analytische Wissenschaftstheoretiker – wenn sie sich überhaupt mit Literaturwissenschaft beschäftigen – attestieren ihr bestenfalls den Rang einer sog. vorparadigmatischen Wissenschaft. Zu inexplizit seien ihre Theorien, zu wenig elaboriert ihre Methoden, zu prekär der empirische Gehalt ihrer Aussagen.

Man mag dem zustimmen oder nicht. Unstrittig dürfte wohl sein, daß literaturwissenschaftliche Tätigkeiten mehr oder weniger expertenhaft, mehr oder weniger professionell betrieben werden (können), und daß ernstzunehmende LiteraturwissenschaftlerInnen für ihre Tätigkeit nach wie vor eine hohe wissenschaftsad-

⁵"Der Behauptung einer im freien Spiel der Zeichen begründeten Autonomie der Kunst, dem Abstieg wiederum in die Tiefe der – rhetorisch – topologischen – Verschiebungen und Verwerfungen, der institutionell höchst erfolgreichen Verortung der Toterklärung einer Institution – all dem entspricht eine [dekonstruktivistische, sjs] Textlektüre, die, wie gehabt, die Meisterleser autoritär jenseits jeder kritischen Einspruchsmöglichkeit zelebrieren, ihre Schüler nachexerzieren und die Leser der Leser gläubig zur Kenntnis nehmen dürfen." (Nieraad 1988: 154)

äquale Meßlatte auflegen – schließlich verpflichtet schon das historische Vorbild der Philologen.

Professionalisierung aber ist – mit dem oben ausprobierten systemtheoretischen Instrumentarium – auch als Ausdifferenzierung beschreibbar, die wiederum über die Ausbildung spezifischer Kommunikationsformen läuft. Zielt diese Spezialisierung auf erwartbare Problemlösungen und nicht primär auf distinktionsbewußtes Imponiergehabe, dann dürfte gegen die Entwicklung und Anwendung normierter Fachsprachen wohl kaum ein sinnvoller Einwand erhoben werden können. Denn nur normierte Fachsprachen erlauben die konsensuelle Formulierung lehr- und lernbaren Wissens in vertretbarer Zeit – und sollte literaturwissenschaftliche Lehre und Forschung nicht danach streben, lehr- und lernbares Wissen erwerben zu helfen?

Worauf nun kann sich solches Wissen richten? Diese Frage rührt unmittelbar an die Eingangsfrage nach Leistung und Funktion von Literaturwissenschaft – eine Frage, die seit Jahren zwar rege Meeting-Aktivitäten entfacht und deren Beantwortungsversuche Kongreßreader, Sammelbände und Auftragsstudien von Ministerien füllen; aber bündige Antworten sind bis heute noch nicht in Sicht.

Mein Antwortversuch startet zunächst wieder mit einer Beobachtung. Bis heute leistet sich unsere Gesellschaft ein Sozialsystem Literatur, obwohl die Selbstbefragung des Literatursystems nach seinem Nutzen und die Fremdanfragen von vielen anderen Sozialsystemen notorisch geworden und geblieben sind. Offensichtlich besteht dennoch Bedarf an Literatur, auch im Zeitalter der Massenmedien, wie schon die Umsätze der Literaturbranche belegen.

Bis heute leistet sich unsere Gesellschaft auch ein Sozialsystem Literaturwissenschaft, das das Literatursystem beobachten soll, offenbar um herauszufinden, wie es funktioniert.

Bis heute leistet sich unsere Gesellschaft drittens ein Sozialsystem Erziehung, das Literaturunterricht im Curriculum führt, da die Gesellschaft offenbar daran interessiert ist, Jugendliche zur erfolgreichen Teilnahme am Literatursystem – und in Ausnahmen auch am Literaturwissenschaftssystem – zu befähigen.

Daß diese drei Systeme: Literatur, Literaturwissenschaft und Literaturunterricht eine hohe Interaktionsdichte aufweisen, ist an sich schon plausibel, wird (aus Sorge) in Deutschland auch noch institutionell abgesichert, vor allem im Bereich der Nachwuchsrekrutierung.

Die Erwartungen der Gesellschaft an die Literaturwissenschaft richten sich – m.E. völlig legitim, da finanziert und reputationsmäßig honoriert – auf kommu-

nikativ anschließbares Wissen, nicht auf Berichte über persönliche Ergriffenheiten oder schöngestige Phantasien. 'Kommunikativ anschließbares Wissen' meint im Wissenschaftssystem: empirisch plausibilisiertes, weil durch sinnvolle Methoden gewonnenes Wissen über die Genese, Struktur und Intermedialität literarischer Phänomene i.w.S. (also nicht nur traditionelle literarische Texte); über Strukturen, Funktionen, Wirkungen und Institutionen der Kommunikation über literarische Phänomene; über Genese, Status quo und Dynamik der Handlungsrollen im Literatursystem, also der Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung literarischer Phänomene; schließlich auch empirisch plausibles Wissen über die Entstehung und Wirkung von Konventionen im Literatursystem sowie über die Genese und Wirkung von Kanonisierungsprozessen in Mediensystemen.

Hinter dieser Erwartung, so diagnostiziert Norbert Groeben, "... steht letztlich der Anspruch der Gesellschaft, daß alles von den Wissenschaften produzierte 'Wissen' (als besonders ausgezeichnete Kategorie von 'Information') möglichst die gleiche intersubjektive Sicherheit aufweisen sollte, wie sie von den klassischen Naturwissenschaften (Paradigma Physik) 'geboten' wird und zu deren Siegeszug geführt hat. Mit diesem Empirizitätsanspruch sieht sich daher heute, nicht zuletzt im interdisziplinären Kontext, auch die Literaturwissenschaft (als Paradigma einer 'Kulturwissenschaft') konfrontiert." (1991: 1)

Nun mag man – erkenntnistheoretisch inzwischen wohl zu Recht – solche Orientierung an den klassischen (und in ihrer Objektivität klassisch überschätzten) Naturwissenschaften als szientistisch ablehnen: Unbestreitbar bleibt, daß die Gesellschaft zu Recht an wissenschaftliche Informationsproduktion besondere Ansprüche stellt und sie vom Gewinn von Alltagswissen unterscheidet. Und unbestritten ist im Wissenschaftssystem (vielleicht mit Ausnahme einiger Geisteswissenschaften), daß wissenschaftliche Kommunikationen im Wissenschaftssystem *allgemein* anschlussfähig sein müssen, wenn theoretische und terminologische Bedingungen erfüllt sind: Wissenschaftliche Kommunikation thematisiert – der Systemspezifik des Sozialsystems Wissenschaft gemäß – ausschließlich Wissen (unter dem Code wahr/unwahr), nicht persönliche Erfahrungen, Intuitionen, oder Wertstellungen.

Eine Literaturwissenschaft, die sich selbst (denn niemand sonst schreibt ihr das vor!) auf das Format isolierter texthermeneutischer Arbeit oder auf George Steiners Exerziten zur Transzendenzerfahrung (blaue Eucharistie, sozusagen) beschränken würde, könnte wohl kaum hinreichende Komplexität und Kompetenz erwirtschaften, um Problemfelder wie die o.g. erfolgreich zu behandeln. Dazu bedarf es einer *systemorientierten empirischen literaturwissenschaftlichen Medienfor-*

schung. Diese gibt es heute bestenfalls in Ansätzen, so etwa – wenn ich Eberhard Lämmert zitieren darf – "... als eine verheißungsvolle Sonderentwicklung [...] in Heidelberg und in Siegen" (1990: 181). Sie zu einem bewußt gewollten und betriebenen *Vorhaben* zu machen, empfehle ich der Literaturwissenschaft daher aus wissenschaftlicher Überzeugung. Die Gesellschaft erwartet von der Literaturwissenschaft nicht nur neue Varianten der Hölderlin- oder Kafka-Exegese, sondern auch Aufklärung darüber, wie Leser und Leserinnen "tatsächlich" im Medienzeitalter mit literarischen Texten umgehen. Und vielleicht würde ja mancher auch mehr und lustbetonter Literatur lesen, säße ihm nicht die "Diskurspolizei" der Meisterinterpreten im Nacken.

Gestützt auf empirisches Wissen darüber, wie Literatur als historisch ehrwürdiges und vielleicht unersetzbares Medium auch in Massenmediengesellschaften tatsächlich funktioniert, könnte eine medienwissenschaftlich aufgeklärte Literaturforschung sich auch begründet zum Sachwalter der Literatur im Medienzeitalter machen – jenseits kulturpolitischen Gezeters und haltloser Spekulationen, jenseits auch der Kompensationsgeschäfte à la Marquard. Ende des 18. Jahrhunderts war die klassisch-romantische Literatur in der Tat angetreten, dem entfremdeten und in sozialen Rollen stumm gewordenen Individuum eine geschichtsphilosophische Gesamtorientierung zu verheißen. Heute, in funktional ausdifferenzierten Gesellschaften, wäre jeder Anspruch der Literatur wie der Literaturwissenschaft auf Gesamtorientierung nichts weiter als ideologisch. Heute von Orientierungskompensation zu reden, macht Literatur in der Tat zum Reparaturbetrieb für Differenzierungsschäden, wenn die Krankenkasse den Therapeuten nicht mehr bezahlt. Doch zu spät: diese Reparaturversprechen haben die Fernsehstars schon längst ausgereizt.

Angesichts einer funktional differenzierten Gesellschaft, in deren Mediensystem die Kategorien wahr und falsch, real und fiktiv zu "shiften" beginnen, wird es unwahrscheinlich, der Literatur eine eindeutig formulierbare gesellschaftliche Funktion zuzuschreiben. Der früher erfolgreiche Kandidat, nämlich Dauerbereitstellung von Alterität und Potentialität, hat heute zu viele Konkurrenten bekommen. Wohl könnte man sehr genau angeben, welche Leistungen eine empirische literaturwissenschaftliche Medienforschung für andere Sozialsysteme erbringen könnte – nämlich in Form bereitgestellten anwendbaren empirischen Wissens.

Literatur wie Literaturwissenschaft wären m.E. auch gut beraten, Abschied vom Globalen zu nehmen: von *dem* Geist, *der* Kultur, *der* Bildung, *der* Literatur, *dem* Kulturverfall usw.; denn was, so ist zu fragen, läßt sich mit solchen Begriffen überhaupt fassen?

Abschied rate ich auch an von der einseitigen Orientierung an "Interpretation". Hier ist Musils Möglichkeitssinn gefragt. Literaturwissenschaft ist ein kulturhistorisches Produkt; sie kann auch anders betrieben werden. Manchmal ringen sich Literaturwissenschaftler und Literaturwissenschaftlerinnen selbst dazu durch, meist nötigt die Gesellschaft sie unsanft dazu – gegenwärtig sieht es wieder einmal danach aus; denn es wird auffällig häufig von Geld gesprochen.

Abschied ist schließlich auch zu empfehlen vom bürgerlichen Literaturbegriff, von den Erwartungen an die gepflegte Schreibe als Wert an sich, von kulturpolitischer Larmoyanz, die Geist und Geld immer noch für Äquivalente von Gott und Teufel hält. Wenn Bernd Witte der Literaturwissenschaft noch im Frühjahr 1991 ernsthaft empfiehlt, sich "... nicht an den positivistischen Faktenwissenschaften" (übrigens ein typisch geisteswissenschaftlicher Killerterm) zu orientieren, sondern rät, "... sie sollte in ihrer methodischen Ausrichtung eher auf die Auslegungsweisen heiliger Texte zurückgreifen, wie sie in der jüdischen Thorakomentierung und der christlichen Bibelexegese gepflegt wurden, aus denen sie historisch hervorgegangen ist" (1991: 2), dann melde ich "Einspruch Euer Ehren an!" Herkunft verpflichtet, aber nicht zu allem. Nicht etwa auch zur Selbstenthaupung.

Statt dessen empfehle ich Ihrem geneigten Nachdenken eine Strategie, die der Spezialist fürs Allgemeine, Bazon Brock, vor Jahren angeraten hat: subversive Affirmation (früher hätte man das vermutlich einfach 'List' genannt). Sie geht von einer Beobachtung aus, die nicht nur im Wirtschaftssystem gemacht werden kann und von einer zweiten Beobachtung, die nicht nur im Werbesystem möglich ist: Diese unsere Gesellschaft zahlt nur, wenn etwas geboten wird, wonach Bedarf besteht (nebenbei gesagt ist auch geistiger Bedarf Bedarf); und: Viele Anbieter kämpfen um ein knappes Gut: Aufmerksamkeit. Sie wird heute nur dem Listigen zuteil.

Wer behauptet, daß unsere Gesellschaft nur an materiellen Gütern und unsere Wissenschaftspolitik nur an der "Maxime unmittelbarer Verwertbarkeit" und "technokratischer Effizienzsteigerung" (Foerster et al., 1989: 1) orientiert sei, betreibt bewußt oder unbewußt empirieferne Propaganda. Ein Blick in die verschiedensten Medienangebote belehrt eines besseren: Es besteht großer Bedarf danach, Erfahrungen gerade auch an und mit literarischen Texten zu machen; Bedarf besteht an kritischer Selbstvergewisserung, Einsicht in die eigenen und fremden Produktionsweisen von Sinn, an Analysen von Wertprozessen wie an Analysen von Verwertungsprozessen. Hier muß die Literaturwissenschaft etwas anbieten, was diesem Bedarf entgegenkommt (oder ihn schafft?), ausgehend davon

und gestützt darauf, daß sich die Gesellschaft Literatur und Literaturwissenschaft immer noch als eigene Sozialsysteme leistet.

Aber Literaturwissenschaft muß dieses bedarfsorientierte Angebot auch "rüber – bringen", d.h. sie braucht Werbung und Medienpräsenz eingedenk des Mankoff – schen Cartoons: "Papa, wenn ein Baum im Wald umfällt, und die Medien sind nicht dabeigewesen, um darüber zu berichten, ist der Baum dann wirklich umge – fallen?" Das ist – um Mißverständnissen vorzubeugen – kein Plädoyer dafür, sich bedingungslos "dem Kapitalismus" mit seinen Markt – und Werbungsstrategien an den Hals zu werfen. Empfohlen wird hier vielmehr ein listiger Umgang mit solchen Strategien für literaturwissenschaftliche Zwecke – schließlich leben wir 1991 in Deutschland.

Literaturwissenschaft braucht m.E. auch dringend prestigefördernde Spezialisie – rungsinstitutionen vom Format von Max – Planck – Instituten bzw. ähnlichen Ein – richtungen. Warum hat die Literaturwissenschaft dies nicht längst schon erreicht? Können sich vielleicht die vielen Originalgenies nicht in ein Team bequemen, oder fürchtet man maßstabsetzende Konkurrenz?

Gegen die offenbar verbreitete Furcht, eine professionell betriebene und per – sonell entsprechend gesundgeschrumpfte empirische literaturwissenschaftliche Me – dienforschung lasse all das verkümmern, was Literaturwissenschaftlern und Litera – turwissenschaftlerinnen bislang lieb und teuer war – das literarische Kunstwerk mit seinen kühn behaupteten Wirkungspotentialen – setze ich zum Abschluß eine andere These in der Hoffnung, daß vielleicht auch diese diskutiert wird. Nur eine professionell betriebene empirische literaturwissenschaftliche Medienforschung wird im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf der nächsten Jahrzehnte überleben und als harter Konkurrenzkampfpartner auch der Literatur in deren Konkurrenzkampf mit im – mer neuen Medien wirkungsvoll beistehen können. Wer als Literaturwissenschaftler und Literaturwissenschaftlerin der Literatur helfen will, muß sie lieben, aber er darf sie nicht verehren. Sie ist ein Produkt, wir sollten – als ihre effiziente Werbeagentur – daraus eine Produktpersönlichkeit machen, die Aufmerksamkeit auch in einer Massenmediengesellschaft erregt – Aufmerksamkeit für sich und für uns.

Ich bin sicher, manchem von Ihnen klingt dies garstig in den Ohren. Darum lassen Sie mich zum Schluß noch einmal den Kern meiner Überlegungen thesen – haft zusammenfassen: Es geht mir um Zukunft, Reputation und wissenschaftliche Substanz der Literaturwissenschaft als soziales System. Im Unterschied zu vielen anderen Kollegen und Kolleginnen sehe ich diese Zukunft keineswegs schwarz –

wenn Sie mir erlauben, das menschlich bedrückende Problem des stellenlosen Nachwuchses für diesen Moment einmal auszublenden.

Literaturwissenschaft hat Zukunft, weil sie enorme Wandlungskapazitäten freisetzen kann: die bewußte Selbstentfaltung als Sozialwissenschaft; die Ausnutzung der Potentiale, die in ernsthafter Interdisziplinarität stecken; die Kontextualisierung aller literarischen Phänomene in Intermedialität, und schließlich die sinnvolle Empirisierung im Rahmen elaborierter Theorien. Angesichts dieser Kapazitäten, die eine ungeheure intellektuelle Herausforderung für Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler darstellen, kann nur ein interpretationsüchtiger Misanthrop in Klagen ausbrechen. Die Literaturwissenschaft ist ein Vorhaben mit Zukunft für alle, die intellektuelle Herausforderungen lieben. Es liegt in allererster Linie an uns, was aus dieser Zukunft der Literaturwissenschaft wird.

Literaturverzeichnis

Vorbemerkung: Um mich in meinem Beitrag auf den jüngsten Stand der Diskussion in der Germanistik zu beziehen, habe ich vor allem Papiere herangezogen, die während des Symposiums "Germanistik: Perspektiven 2000", vom 23. – 25.5.1991 an der RWTH Aachen (Wasserburg) vorgelegt worden sind. Zitiert habe ich aus folgenden Papieren:

Eggert, H., Das neue Lesen. Eine erweiterte und veränderte Leseforschung tut not.

Groeben, N., Veränderungsdimensionen, –notwendigkeiten und –grenzen einer Literaturwissenschaft in der 'Informationsgesellschaft' – in Richtung auf eine empirisch – interdisziplinäre Kulturwissenschaft.

Kurz, G., Orientierungen, Konkurrenzen, Pluralisierung, Überlegungen zu den ungenauen Grenzen der Literatur und der Germanistik im Blick auf die gegenwärtige Situation des Faches.

Witte, B., [...] daß gepflegt werde / Der feste Buchstab, und Bestehendes gut / gedeutet. Über die Aufgaben der Literaturwissenschaft.

Wyss, U., Einige Thesen über Fundamentalismus und Forschungsplanung in der Literaturwissenschaft.

Weiterhin zitiere ich Beiträge aus der von W. Prinz und P. Weingart initiierten und dann edierten Bestandsaufnahme der Forschungssituation in der Literaturwissenschaft aus der Sicht folgender Fachvertreter:

Barner, W., Das Besondere des Allgemeinen. Zur Lage der Allgemeinen Literaturwissenschaft aus der Sicht eines 'Neugermanisten', S. 189 – 203.

Lämmert, E., Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, S. 175 – 188.

Voßkamp, W., Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft. Thesen zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 240 – 247.

Alle Beiträge in: Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten, hg. von W. Prinz & P. Weingart, Frankfurt/M. 1990.

Weitere verwendete Literatur:

Anspruch und Herausforderung der Geisteswissenschaften. Westdeutsche Rektoren – Konferenz. Jahresversammlung 1985 (= Dokumente zur Hochschulreform 56/85), Bonn 1985.

darin:

Lämmert, E., Geisteswissenschaften in einer industriellen Kultur, S. 127 – 149.

Marquard, O., Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, S. 47 – 67.

sowie:

Förster, J., Neuland, E. & G. Rupp, Wozu noch Germanistik? Zur Aktualität einer alten Fragestellung, in: J. Foerster et al. (Hgg.), Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis, Stuttgart 1989, S. 1 – 14.

Groeben, N. & P. Vorderer, Leserpsychologie: Lesemotivation – Lektürewirkung, Münster 1988.

- Groeben, N., Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend – erklären – den Psychologie, Tübingen 1986.
- Großklaus, G., Textstruktur und Textgeschichte. Die 'Reisebilder' Heinrich Heines, Frankfurt/M. 1973.
- Großklaus, G., Nähe und Ferne. Wahrnehmungswandel im Übergang zum elektronischen Zeitalter, in: G. Großklaus & E. Lämmert (Hgg.), Literatur in einer industriellen Kultur, Stuttgart 1989, S. 489 – 520.
- Großklaus, G., Das technische Bild der Wirklichkeit, in: Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe, 1990, S. 39 – 57.
- Herrmann, H.P., Abschaffung der Geisteswissenschaften? Standortbestimmung im aktuellen Streit zwischen Politik und Hochschulen, in: J. Foerster et al. (Hgg.), Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis, Stuttgart 1989, S. 50 – 65.
- Kittler, F.A., Aufschreibesysteme 1800 – 1900, München 1985.
- Kittler, F.A., Grammophon, Film, Typewriter, Berlin 1986.
- Luhmann, N., Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1990.
- Nieraad, J., Du sollst nicht deuten – Neo – Avantgarde. Dekonstruktionismus und Interpretation im Rückblick, in: POETICA, Bd. 20 (1988), S. 131 – 155.
- Scheffer, B., Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie, Frankfurt/M. 1991. (im Druck)
- Schmidt, S.J., Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Teilband 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur, Braunschweig – Wiesbaden 1980 (Taschenbuchausgabe Frankfurt/M. 1991, stw 915).
- Schmidt, S.J., Computerlyrik – eine verlorene Chance? in: M. Fischer (Hg.), Mensch und Technik: Literarische Phantasie und Textmaschine, Aachen 1989, S. 139 – 152.
- Schmidt, S.J., Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1989a.
- Schmidt, S.J., Beyond reality and fiction? The fate of dualism in the age of mass media, in: Festschrift for L. Dolezel, Toronto 1990. (in press)
- Schmidt, S.J., Why literature is not enough, or: literary studies as media studies, in: G. Cupchik & J. Laszlo (eds.), Emerging Visions, New York 1990a. (in press)
- Schmidt, S.J., Sozialsystem – Symbolsystem: Literatur? Positionspapier für die Tagung "Sozialsystem – Symbolsystem: Literatur" in Siegen – Freudenberg 26. – 29.6.1991, Siegen 1991.
- Winter, R. & R. Eckert, Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung, Opladen 1990.